

Maßnahmen für eine bessere Bewirtschaftung der Fischbestände - Statement -

Gerd Hubold

Bundesforschungsanstalt für Fischerei , Hamburg

Die bisherige Diskussion zeigt, dass ein Großteil der hier behandelten Problematik in der Vermarktung, in den Preisen, im Im- und Export, GATT und Welthandel liegt. Dazu kann ich als Biologe natürlich wenig sagen. Mein Bereich als Vertreter der Bundesforschungsanstalt für Fischerei ist die Nahtstelle zwischen Fischerei und Meeresumwelt.

Als Fischereiforscher sind wir gehalten, nach objektiven Kriterien herausfinden, wie der Zustand der Fischbestände und der Meeresumwelt ist, und welche Ursachen und Lösungsmöglichkeiten für mögliche Fehlentwicklungen in Frage kommen. Als eine Ursache für zurückgehende Bestände, Beeinträchtigungen der Umwelt und verschlechterte ökonomische Situation der Fischerei betrachten viele das Management unter der gemeinsamen Fischereipolitik (GFP) der EU. Aber gerade für uns Deutsche bietet die gemeinsame Fischereipolitik auch Vorteile. Ohne sie stünden unserer Fischerei lediglich die kleinen deutschen Wirtschaftszonen mit sehr begrenzten Fischbeständen in Nord- und Ostsee zur Verfügung. Im Rahmen der GFP haben wir Zugang zum gesamten EU-Meer mit Quoten, die sich aufgrund der 'relativen Stabilität' aus den historischen deutschen Fanganteilen errechnen, und die so hoch sind, dass wir sie in vielen Fällen heute gar nicht ausfischen.

Ich persönlich würde also mit Schuldzuweisungen in Richtung Europa vorsichtig sein. Allerdings gibt es unter der GFP Entwicklungen, die nicht optimal sind, und wir müssen uns Gedanken machen, wie wir diese Bereiche verbessern. Es gibt in der EU viele sehr kompetente Leute, sowohl in der Kommission als auch in den vielen Instituten und Institutionen der Mitgliedsländer, die an der Lösung der Probleme arbeiten, und die nach 20 Jahren gemeinsamer Fischereipolitik noch kein Patentrezept gefunden haben. Die Ursache dafür ist, dass es kein Patentrezept gibt. Die Fischerei ist ein sehr komplexer Bereich, und es gibt nicht eine Lösung für alle einzelnen Fehlentwicklungen. Das heißt, wir müssen regionalisieren und spezifizieren, um

jedem Einzelfall gerecht werden zu können. Die Möglichkeit hierzu haben wir in der bestehenden GFP. Nach dem Prinzip der Subsidiarität weist die europäische Zentralgewalt die Verantwortlichkeit jeweils der Ebene zu, die am besten für die Lösung des Problems geeignet ist. Wir müssen allerdings den Ball auffangen und diese Verantwortung annehmen. Das ist oft unbequemer als einfach zu sagen: "Die in Brüssel sind schuld...".

Für die Lösung des allgemeinen Überfischungsproblems gibt es derzeit kein besseres Modell als das bestehende Gesamtfang-(TAC)- und Quoten-Modell. Weder die Individual Transferable Quota (ITQ), noch die Aufwandskontrolle als alleinige Maßnahme wären ein Schritt nach vorne. Das heißt, wir sollten versuchen, innerhalb des TAC- und Quotensystems, das eigentlich recht ausgeklügelt ist, weitere Fortschritte zu erzielen. Und hierbei müssen wir uns vor allem über die Ziele im Klaren sein, die erreicht werden sollen.

Wollen wir das Meer möglichst umfassend schützen und vielleicht nur als Freizeitraum haben, soll das Ökosystem möglichst unberührt erhalten bleiben oder wollen wir eine 'normale' und nachhaltige Nutzung mit entsprechenden unvermeidbaren Veränderungen des Naturzustandes? Ich denke, von einer Mehrheit der Bevölkerung würde akzeptiert, dass man eine vernünftige Nutzung mit stabilen Dauererträgen haben sollte. Die Höhe dieser Erträge und die damit verbundenen Eingriffe in die Natur müssen gegeneinander abgewogen werden. Sollen die Erträge maximiert werden (mit dem Nebeneffekt, dass wir das Ökosystem verändern, wie wir es an Land tun), oder soll das Ökosystem möglichst unverändert bleiben (mit dem Nebeneffekt, dass wir nur einen Bruchteil der heutigen Mengen fischen können)? Es kam vorhin in der Diskussion das Stichwort 'Precautionary Approach', das Vorsorgeprinzip, auf. Das TAC- und Quotensystem handelt prinzipiell nach einem Vorsorgeprinzip, denn wir legen fest, wie viel wir insgesamt von einer Fischart fangen können, ohne sie zu schädigen und um sie langfristig nachhaltig nutzen zu können. Mit dem zulässigen Gesamtfang können wir nun entweder an die untere Grenze gehen, d.h. einen Wert anlegen, der garantiert keinerlei Einflüsse auf Bestand und System hat, oder wir gehen an die obere Grenze, die den maximalen Ertrag für die Fischerei liefert. Das bestehende Modell versucht in der Regel, die maximale Grenze auszunutzen. Die zulässige Menge muß jährlich angepasst werden, da wir es mit biologisch bedingt stark schwankenden Beständen zu tun haben. Leider ist es nicht möglich, einen Bestand konstant zu halten, um z.B. auf mehrere Jahre hinaus einen Gesamtfang festlegen zu können. Wenn wir die Fangmenge auf mehrere Jahre festlegen wollen, dann können wir das nur an der unteren Grenze der jährlich zu erwartenden Schwankungen. Aber dann würde der Fang vom Kabeljau in der Nordsee nicht bei vielleicht 100 000 bis

150 000 Tonnen/Jahr liegen, sondern nur bei 20 000 bis 30 000 Tonnen/Jahr. Eine ökonomische Fischerei wäre unter diesen Bedingungen kaum denkbar. Die Nutzung des jeweils möglichen maximalen Ertrages erfordert also ein enges Zusammenspiel der Fischerei mit den Möglichkeiten des biologischen Produktionssystems. Dabei müssen auf jeden Fall die Bestandsgrößen innerhalb der sogenannten 'biologisch sicheren Grenzen' gehalten werden. Es ist allerdings äußerst schwierig festzustellen, wo diese liegen. Die Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnis über die Vorgänge im Meer ist sehr aufwendig und kann aus Kostengründen immer mit nur sehr kleinen Stichproben geschehen. Das heißt, dass wir entsprechend große Unwägbarkeiten in Kauf nehmen müssen. Trotzdem will die Fischerei, wollen die Politiker von uns jedes Jahr wissen, wieviel Kabeljau bis auf den letzten Kabeljauschwanz genau eigentlich da ist, wieviel wir maximal entnehmen können.

Hier müssen wir als verantwortungsbewusste Wissenschaftler dann in dem Sinne des Vorsorgeprinzips sagen, es sollte nur soviel entnommen werden, dass wir mit Sicherheit keine Katastrophe bewirken und schlagen diese Menge als TAC vor. Je ungenauer die zugrunde liegenden Daten sind (und hier gehen auch die Logbuchinformationen der Fischerei und die offiziellen Fangstatistiken ein), desto vorsichtiger wird die wissenschaftliche Empfehlung über die zulässige Fangmenge ausfallen. Und damit leistet dieses TAC-System theoretisch das, was nach einem Vorsorgeansatz zu leisten ist, vorausgesetzt, dass die wissenschaftliche Empfehlung, die nach diesem Prinzip ergangen ist, politisch und schließlich auch in der Praxis entsprechend umgesetzt würde.

Ein weiteres Ziel, neben der Ertragsmaximierung bzw. -optimierung, ist, die Auswirkungen der Fischerei auf andere Lebewesen des Ökosystems zu kontrollieren und zu begrenzen. Über die Auswirkungen auf die Bodenfauna haben wir in dem schönen Vortrag von Herrn Fonds gehört. Wir haben eine Reihe von Fischereien, die mit Methoden arbeiten, die relativ kurzfristig verbesserungsfähig sind. So ist z.B. beim Kabeljaufang in der Nordsee die derzeit gesetzlich vorgeschriebene Mindestanlandelänge von 35 Zentimeter biologisch nicht sinnvoll. Mit 35 Zentimeter hat ein Kabeljau nicht gelaicht, und wir fischen auf diese Weise systematisch zu junge Fische in der Hoffnung, dass genügend überleben, die dann doch noch das Laichpotential aufrechterhalten. Hier sollten wir dafür eintreten, dass die Mindestanlandelänge auf eine biologisch sinnvolle Länge zu erhöhen ist. Das würde langfristig die Produktionskraft dieses Bestandes nicht nur erhöhen, sondern vor allen Dingen auch puffern. Wir kämen weg von den derzeit dramatischen jährlichen Rekrutierungsschwankungen hin zu einem stabileren Bestandsaufbau mit mehreren Altersklassen. Diese Veränderung wäre auch im

Sinne der Fischerei positiv, da sie zu einer Stabilisierung der Fänge führen würde. Erreichbar wäre dieses Ziel durch eine Maschenweitenvergrößerung für die gezielte Kabeljaufischerei auf mindestens 120 Millimeter.

Damit wäre an einer bedeutenden Stelle etwas gewonnen. Das Gesamtproblem in der Nordsee wäre damit allerdings noch nicht gelöst; denn die Kabeljaufischerei steht nicht alleine. Wir fangen diese Art nicht nur in der gezielten Kabeljaufischerei, sondern auch mit Baumkurren oder auch in der Industriefischerei als Beifang. Es ist nicht sinnvoll, alle Fischereien auf 120 Millimeter Maschenöffnung festzulegen, denn dann könnten in der Nordsee viele kleinere Arten (wie Wittling oder Hering) gar nicht mehr gefangen werden. In der Nordsee kommen die Fischarten oft gemischt vor. In einem Netzhol fischt man in der Regel mehrere Arten, bis über zwanzig verschiedene. Wir müssen erreichen, daß nicht erst an Bord die Fische aussortiert und die nicht erwünschten tot ins Wasser zurückgegeben werden. Die Auswahl der Fische (Selektion) sollte bereits unter Wasser durch geeignete Fanggeräte erfolgen. Das heißt, die Netze sollen möglichst nur das fangen, was wir nutzen wollen. Eine Möglichkeit, die Selektion zu verbessern, sind Sortiergitter, gullartige Metalleinsätze im oberen hinteren Teil des Netzes, die mit einem definierten Stangenabstand ganz bestimmte Fische wirklich durchlassen, auch wenn das Netz gezogen ist und die Maschen sich verengen. Diese Methode wird derzeit an unserer Forschungsanstalt daraufhin geprüft, ob der zu erwartende Nutzen die unvermeidbaren Kosten einer solchen Maßnahme rechtfertigt.

Andere Maßnahmen, die zur Zeit diskutiert werden, betreffen den Einsatz der sogenannten 'Quadratmaschen'. Auch diese dienen dem Ziel, bereits unter Wasser die kleinen Fische, die die Fischer nicht fangen sollen (und wollen), lebensfähig wieder hinauszulassen.

Ein großes Problem bleibt die Tatsache, dass es heute zu viel Fangkraft für die nicht beliebig steigerbare Produktion im Meer gibt. Eine Reduktion der Fangkraft, nicht unbedingt der Anzahl der Schiffe, sondern Reduktion der tatsächlichen gesamten Fangkraft der Flotten, ist unbedingt notwendig. Die jetzigen Quoten und TACs sind in der Regel biologisch vertretbar. Dass sie nicht eingehalten werden, liegt vor allem an der übergroßen Zahl der Fischereifahrzeuge und deren technischer Hochleistung. Wir wissen, dass z.B. in der Ostsee die erlaubte Fangmenge des Dorsches bis zu 100 % überzogen wird. Mit moderner Technik ist natürlich immer mehr Fisch fangbar als die Quote erlaubt, aber der Gesamtbestand trägt auf Dauer diese übergroße Entnahme nicht. Wir steuern möglicherweise auf das nächste Desaster zu,

wenn wir uns nicht an dieses zur Vorsorge erarbeitete Limit des Gesamtfanges halten.

Zum Abschluss eine Bemerkung zur Umweltrelevanz der angesprochenen Probleme. Am stärksten betroffen von allen diskutierten Sachverhalten ist die Fischerei selbst. Die Umweltfrage stellt sich, für mich zumindest, hier nur in zweiter Linie. Wir rotten keine Fischarten durch Fischerei aus. Wir sind nicht in Gefahr, marine Ökosysteme durch geregelte Fischerei zu zerstören. Selbst die recht drastischen Effekte, die die Baumkurren hervorrufen, sind nach allem, was wir bisher wissen, großräumig für die Nordsee keine ökologische Bedrohung. Die Fischerei selbst muss das größte Interesse haben, ihren Aufwand und ihre Methoden so mitzusteuern, dass sie mittel- und langfristig von den nach bester Kenntnis bewirtschafteten Beständen gut leben kann. Und sie könnte das, wenn man das bestehende TAC- und Quotensystem sinnvoll ausgestaltet und kontrolliert einsetzt.